

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 5 (1949)

Artikel: Eine Reise nach Israel
Autor: Morrison, Scott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gemeinsame Gebet durch die gleichen Worte, durch jene Gebetsworte des Alten Testamentes, welches ihr gemeinsamer Besitz sind.

b) Der Christ, der sich als geistlichen Sohn Abrahams weiß, sieht im Juden seinen älteren Bruder, der die Zeichen der Zeit, die Zeichen nämlich des neuen „Äon“, noch nicht sieht. Er fühlt die Verpflichtung, ihm zu der rechten Sicht zu verhelfen. Das geschieht, indem er Zeugnis von Christus gibt, also den Auftrag erfüllt, den zu erfüllen eine unabdingbare Aufgabe für jeden Christen darstellt, der sich nicht selbst untreu werden will. Das Zeugnis für Christus geschieht in der rechten Verkündigung des Wortes Gottes, und das schließt auch die rechte Verkündigung von der heilsgeschichtlichen Funktion des jüdischen Volkes in sich und zwar vor allem in Katechese und Predigt. Dieses Zeugnis geschieht ferner in dem Vollzug jener Haltung, in der sich alle christlichen Haltungen zusammenfassen, in der Haltung nämlich der Liebe, einer unermüdlichen, geduldigen, einsatzbereiten Liebe. Ihr Sinn geht darauf, dem jüdischen Volk sichtbar und spürbar zu machen, daß in der Tat Gott schon in die Geschichte eingegangen ist und nicht erst erwartet werden muß, wenngleich seine letzte Erscheinung noch aussteht.

Eine Reise nach Israel

von Rev. SCOTT MORRISON, Edinburgh

21. Februar bis 11. Mai 1949

Am 21. Februar 1949 um 7.30 morgens verließ ich Prestwich per Flugzeug und flog via Manchester nach Paris. Air France machte keine direkten Flüge nach dem Land Israel, aber ein Platz konnte auf einem Flugzeug der „Associated company“ (israelitische Gesellschaft) von Paris nach Lydda über Rom und Athen gesichert werden. Von Rom ab flogen nicht weniger als vier Flugzeuge mit Auswanderern aus Europa, die das Land Israel erreichen wollten.

Wir kamen am 24. Februar um 12 Uhr mittags in Lydda an. Es gab keine Transportmöglichkeit, um nach Jerusalem zu kommen; so mußte ich nach Tel-Aviv fahren. Dort waren die Taxis und Autobusse nach Jerusalem so überfüllt, daß man die Plätze drei Tage im voraus reservieren lassen mußte. Nachdem ich im bescheidenen Kaete Dan Hotel den Lunch gegessen hatte (er kostete etwa 15 shillings), rief ich den Stadtsekretär, einen alten Freund, an, der es mit Mühe fertig brachte, für mich einen Platz in einem Taxi zu finden, der am anderen Morgen um 7 Uhr nach Jerusalem fuhr. Ich konnte die Nacht bei Pfr. Roger Allison verbringen. So erhielt ich Nachricht von den übrig gebliebenen Gliedern der Gemeinde in Tel-Aviv und von den Mitgliedern unseres Stabes, den Herren Isaacky und Demirjian und Frl. Aharonee.

Am nächsten Morgen erreichte ich Jerusalem und das Scots Hospice etwa um 9 Uhr. Herr J. Reid lebte im einzigen bewohnbaren Teil des Hospizes, d. h. im Bureau und im Salon, und ich wurde gebeten, im Pfarrhaus zu wohnen, wo man nur in einem Zimmer leben konnte, weil die Ziegel auf dem Dache fast alle verschoben waren, so daß es in den anderen Zimmern bei regnerischen Wetter wie in einem Schaumbad aussah. Frau Reid kochte die Mahlzeiten ein- oder zweimal die Woche, sonst ernährte er sich, wie er konnte. Als ich kam, schlug Frau Reid freundlicherweise vor, jeden Tag von ihrer Wohnung (etwa $\frac{3}{4}$ Kilometer Weges) zu kommen, um für mich zu kochen. Ich glaubte aber, wegen des Opfers, das sie damit hätte bringen müssen, und auch wegen meiner unbequemen Lage im feuchten Haus, eine andere Wohnung suchen zu müssen. Ich hatte dann das Glück, eine Wohnung mit Kost und Logis für ein israelitisches Pfund im Tag bei der YMCA zu finden. Am 1. März zog ich in die YMCA ein. Ich begann dann auf die Suche nach alten Freunden in Jerusalem zu gehen und Auskunft einzuziehen über die Lage und über die Möglichkeiten der kirchlichen Werke in diesem Land, damit ich mir eine eigene Meinung darüber machen konnte. Im März besuchte ich die Gegend von Galiläa. Ich verbrachte ein verlängertes Wochenende in Nazareth, als Gast von Dr. Bathgate vom EMMS-Spital. Ich blieb auch eine Woche lang in Jaffa als Gast von Pfr.

Roger Allison. Da meine Freunde in Haifa und Tel-Aviv mich darum baten, leitete ich jede Woche einen Abendgottesdienst (um 5 Uhr) in der Kirche der deutschen Siedlung. Etwa 25 Personen wohnten diesem Gottesdienst bei. Während dieser Zeit konnte ich mit dem Kultus-, dem Erziehungs- und dem Gesundheitsministerium und anderen amtlichen Persönlichkeiten verhandeln, welche alle in Ha Kirya (früher Sarona) an der Nordstraße, am Rande von Tel-Aviv untergebracht sind. Ich besuchte auch die Herren Shragai und Jaffee und Rabbi Meir Berlin von den Misrachi, sowie die Siedlungen von Degonia „A“, Ain Anezeev und Tirat Zvi im Jordantal. Der nachfolgende Bericht ist ganz auf Beobachtungen gegründet, die ich während dieser Gespräche und Besuche gemacht habe.

Die allgemeine Lage

Die Menschen in Israel sind dankbar dafür, daß sie vor einem fast sicheren Untergang gerettet worden sind. Jedermann sprach vom „nissim“-Wunder. Sogar die areligiösen Elemente sprachen von einem übernatürlichen Ereignis. Psychologisch gesehen wird man sagen, daß die Gemeinschaft gegen unendlich große Hindernisse durchgehalten hat, weil sie keine andere Wahl hatte — „ain brerah“. Die Menschen hatten die normalen Gesetze der Energie überschritten und entdeckten dabei unerwartete Energiereserven in der Gemeinschaft. Die Humoristen sagen, sie hätten ein neues Vitamin entdeckt, das „Aleph-Beth-Vitamin“ (aus den Initialen von „ain brerah“, d. h. „keine Wahl“), das es ihnen ermöglicht hätte, die Araber zu besiegen, obwohl sie zahlreicher waren als sie selbst. Ein zweiter Grund ist, daß das Volk Israel absolut entschlossen war, Erfolg zu haben beim Aufbau des neuen Staates. Eine junge, dreißigjährige Jüdin, ehemalige Schülerin von Tabeetha, welche nun ihrer Mutter hilft, ein kleines Hotel in Tel-Aviv zu leiten, sagte, als man ihr mitteilte, wieviel es koste, um einen so kleinen Staat zu leiten: „Schließlich ist es u n s e r Staat, und wir müssen es eben annehmen“. Das Beispiel zeigt die Einstellung der Bevölkerung. Obwohl viele Geschäftsleute enttäuscht waren, als sie sahen, daß man nicht mehr im Rahmen des englischen „Common-

wealth of Nations“ bleiben konnte, tun sie jetzt doch ihr Möglichstes, um mit ihrem Geld und ihrer Macht das gemeinsame Streben nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit zu unterstützen.

Es scheint, daß sich alle Schichten der Bevölkerung bewußt sind, wie riesenhaft die Aufgabe ist, welche der neugeschaffene Staat auf sich genommen hat, als er sich entschloß, den D.P.-Juden aus Europa ein Asyl anzubieten. Sie sind sich alle einig in ihrer Bemühung, alle diese Juden heute ins Land zu bringen, denn sie fürchten, daß sich die Tore der Freiheit schon in ein paar Monaten, längstens aber in einem Jahr wieder schließen werden. Man schätzt die Zahl der Einwanderer auf 1000 pro Tag; es sind also 30 000 im Monat. Man rechnet damit, 1 500 000 neue Einwanderer in den nächsten 5 Jahren in die wirtschaftliche Ordnung des Landes einzugliedern. Ein Einwanderer allein kostet ca. 600 israelitische Pfund! Alle sehen ein, daß diese Aufgabe noch schwieriger ist als den Krieg gegen die Araber zu gewinnen. Es wird für alle schwere Arbeit, Mühe und Opfer geben, und dies ohne den Ruhm und ohne die Begeisterung, die ein Sieg mit sich bringt. Die immer wieder neu Ankommenden tragen stark dazu bei, die hohen Lebenskosten noch mehr zu erhöhen. Jeder neue Einwanderer ist ein neuer ernährungsbedürftiger Mensch, und die Reserven an Nahrung sind nicht groß genug für die heutige Bevölkerung. Die Rationen müssen klein bleiben, und die Preise steigen. Der Lebensstandard des Landes ist zu hoch im Verhältnis zu seiner Produktionsfähigkeit. Die Regierung sucht eine Lösung für dieses Hauptproblem. Experten haben erklärt, man müsse entweder das israelitische Pfund abwerten oder dann Einschränkungen vornehmen. Man hat das Einschränkungsprogramm gewählt, das am 15. Mai 1949 in Kraft getreten ist. Bis dahin war die Regierung mit zwei auswärtigen Problemen beschäftigt, die eine große Rückwirkung auf das innere Leben des Landes haben. Es ist dies die Frage nach der Zukunft Jerusalems und die Araber-Flüchtlingsfrage. Wenn die erste Frage nicht so geregelt wird, daß die Regierung keinen sicheren Anteil an der Regierung der Stadt Jerusalem bekommt, so werden die Extremisten von links und rechts die Gelegenheit benützen, das jetzige labour-

freundliche Regime in Verlegenheit zu bringen, indem sie das alte Schlagwort „Kein Zionismus ohne Zion!“ wieder brauchen werden. Sollten die Extremisten je an die Macht kommen, so ist es gar nicht sicher, daß die jetzige missionsfreundliche Haltung der Regierung dieselbe bleiben wird.

Die Frage der Araberflüchtlinge bereitet der Regierung und den vernünftigen Juden aus allen Parteien Gewissensbisse. Martin Buber, Professor an der hebräischen Universität, hat letzthin eine Zusammenkunft organisiert (ich war auch eingeladen worden), wo diese Frage inoffiziell diskutiert wurde. Er zeigte, daß, obwohl er die Gründung des jetzigen Regimes als den logischen Verlauf der Geschichte des Zionismus betrachtet und darin die Erfüllung der biblischen Prophezeiung sieht, hier in der Flüchtlingsfrage eine „Unvollkommenheit“ sei, vielleicht wegen der menschlichen Schwäche und wegen zu großer Hast. Wir könnten nicht immer das „so ist es“ der Geschichte annehmen, ohne zu versuchen, ein „so sollte es sein“ zu erreichen. In der Tat ist die Regierung bereit, nach Abschluß des Friedensvertrages allen Arabern, die es möchten, zu erlauben, zurückzukommen und denen, welche darum bitten, ihre Verluste zu ersetzen. Araber, die in Israel leben (oder nach Israel zurückkehren), werden die gleichen politischen Rechte haben wie die Juden und werden für Arbeiten, in denen sie ausgebildet worden sind, auch gleich bezahlt werden wie sie. Ein Straßenarbeiter z. B. verdient 2 israelitische Pfund am Tag, ob er Jude oder Araber sei.

Eine andere wichtige Frage, die nach einer Lösung ruft, ist die Lage der Juden in arabischen Ländern. Die Regierung glaubt sich berechtigt, die Juden aus dem Libanon, aus Syrien, Irak und Ägypten nach Israel zurückzunehmen, wenn politische Verfolgungen in diesen Ländern dies als notwendig erscheinen lassen sollte. Der frühere „Yishuv“ von Palästina, d. h. das jetzige „Medinath Israel“ zeigt sich mit erstaunlichem Mut und ohne jegliche Anmaßung den Vorrechten und der Verantwortung der Staatslenkung gewachsen, mit welchen er buchstäblich überhäuft worden ist, wegen der Ereignisse, die sich im Mittleren Osten letztes

Jahr so rasch entwickelt haben. Alle Staatsbeamten — sogar die Polizisten — sind immer freundlich und angenehm in ihrem Benehmen Ausländern gegenüber, die in ihrem Land herum reisen, indem sie geduldig den Weg für die neu ihnen auferlegte Pflicht der Staatslenkung suchen.

Die Lage der Mission

Die Missionen, die Besitztümer in Israel haben und dort tätig sind, sind folgende: Church Mission to Jews in Jerusalem und Jaffa-Tel-Aviv; die schottische Kirche in Jerusalem, Jaffa-Tel-Aviv und Tiberias und Safad; die Brüdermission in Jerusalem, Tel Aviv und Haifa; die British Jews Society in Haifa; die amerikanische Kirche in Jerusalem (C. M. A.); die Chicago Hebrew Mission in Jerusalem; die finnische Mission in Jerusalem; das Lepra-Spital der dänischen Mission in Jerusalem; die Southern Baptists in Jerusalem und Nazareth; die ärztliche Mission aus Edinburgh in Nazareth und das Karmel-Institut (der norwegischen Mission unter Seeleuten und Juden) in Haifa. Unter den neu Einreisenden hat es viele Judenchristen und fragende Juden.

Am 26. April 1949 wurde in Haifa im BJS-Hauptquartier eine Sitzung von den Vertretern aller dieser Missionen zusammengerufen, wo folgendes als besonders wichtige Anliegen hervorgehoben wurden:

1. Die Aufnahme von neuen Judenchristen in die bestehenden Gemeinschaften,
2. die Evangelisation unter den Juden, solange sie noch geduldet wird,
3. die Zusammenarbeit der verschiedenen Missionen (besonders bei der Eröffnung von Heimen),
4. eine judenchristliche Siedlung oder Fabrik (um Arbeit zu schaffen),
5. eine Schule für die Kinder judenchristlicher Eltern oder von Eltern, die für ihre Kinder eine christliche Erziehung wünschen in Israel,

6. Evangelisten, die die Siedlungen und Kolonien besuchen könnten,
7. Bibeln und andere religiöse Literatur in Hebräisch, Yiddisch, Jüdisch-spanisch und in allen europäischen Sprachen, die die Juden beherrschen.

(Siehe den Bericht der Haifa-Konferenz im Anhang.)

Es mag seltsam erscheinen, aber es ist so, daß die neue Freiheit im eigenen Staate allen Juden eine freiere Stellung der christlichen Evangelisation gegenüber gebracht hat. Es ist daher möglich, daß man jetzt einer christlichen Gemeinschaft angehören kann, ohne daß es heißt, man sei ein Anhänger der englischen Politik (England ist als Mandatarmacht sehr unbeliebt). Das hängt auch damit zusammen, daß die Konstitution des neuen Staates keine Religion als Staatsreligion anerkennt. Es ist vielleicht noch zu früh, eine durchwegs befriedigende Erklärung zu suchen, aber die Tatsache an sich steht fest.

Die schottische Kirche und ihre Missionsstationen

Rabbi J. L. Fishmann, Israels Kultusminister, sprach entgegenkommend und freundlich mit uns über die Wiederaufnahme der Arbeit der schottischen Kirche in Israel, obwohl er einst an einem Sabbath von der Mandatarmacht verhaftet und interniert worden war. Wegen Safad beauftragt er sofort seinen Vertreter, die Frage des hohen Preises zu prüfen, welchen man von uns verlangte, um die Bausteine wegzunehmen, welche dort auf der Straße lagen, wo das Missionshaus gestanden hatte. Er setzte auch die Staatsmaschine in Bewegung, um die Einwanderung von Miß Rosie zu erleichtern, die heute in Cypern darauf wartet. Er sagte, daß die Juden in anderen Ländern zu viel gelitten hätten, um noch zu wünschen, daß Ausländer in ihrem Lande leiden sollten. Nachher schweifte er ab, um mich zu überzeugen, daß die Juden am Passahfest nicht das Blut eines christlichen Kindes brauchen. Ich habe geduldig zugehört, und er war sehr erstaunt zu vernehmen, daß kein Mensch in Schottland an diese unwürdige Ge-

schichte glaubt. Ich habe das erzählt, um zu zeigen, wie dieser alte Herr in gewisser Beziehung noch altmodisch und wenig aufgeklärt ist. Seine Mitarbeiter für christliche Fragen, Rabbiner Jacob Hertzog und Rabbiner C. H. Wardi, sind dagegen beide nach modernen Methoden erzogen worden, der eine in England (er ist der jüngere Sohn des obersten Rabbiners von Israel) und der andere in Italien. Der letztere beschäftigt sich besonders mit Fragen, die die römisch-katholische Kirche betreffen. Er bat mich, ihm eine gute Geschichte der schottischen Kirche zu verschaffen, und er möchte, daß man dem Kultusministerium „Life and Work“ sende, sowie andere kirchliche Zeitschriften.

Diese drei Männer haben uns viel geholfen in der schwierigen Aufgabe, unsere Missionshäuser wieder zu bekommen, nachdem die Soldaten und die Einwanderer sie beansprucht hatten.

Jaffa-Tel-Aviv

Wir fanden unser Haus an der Abarbanel Street mit 15 Flüchtlingsfamilien bewohnt; die meisten kamen aus Bulgarien, aber ein paar waren unsere früheren Nachbarn, die kurz nach unserer Abreise eingezogen waren. Man sagte, sie gehörten der Irgun Zwai Leumi an, der offiziell jetzt nicht mehr existiert, aber ich vermute, daß sie inoffiziell immer noch tätig ist. — Der Ablauf des Hauses ist in einem fürchterlichen Zustand wegen der Anhäufung der Abfälle. Alle die Möbel und die Ausrüstung der Klinik und der Abendschule, welche noch dort blieben, sind jetzt verschwunden. Wir wünschen natürlich nicht, das Haus so zurückzuerhalten, ich erklärte deshalb dem Verantwortlichen für Besitztümer, deren Besitzer ausgewandert sind, daß wir auch mit einem kleineren Haus einverstanden wären. Es kann sein, daß wir ein Haus im neuen Geschäftszentrum von Jaffa erhalten, wo Dr. Cahn seine Klinik für dauernd eröffnen und zugleich selber dort wohnen könnte.

Was die Erziehungsarbeit anbelangt, so ist es wahrscheinlich zu früh, um ein Urteil zu fällen. Erst vor kurzer Zeit ist ein Er-

ziehungsminister ernannt worden. Er hat eine schwierige Aufgabe: die verschiedenen Erziehungssysteme — es gibt etwa deren 12 — zu vereinigen. Unter ihnen gibt es religiöse, kommunistische, sozialistische usw. Immerhin kann heute schon so viel gesagt werden: es ist vorgeschlagen worden, daß die privaten Schulen, die vor dem 15. Mai 1948 schon existierten, die Erlaubnis erhalten, ihre Arbeit fortzusetzen. Wie immer dem auch sei — wir werden vielleicht unser Werk anders gestalten müssen als bis anhin, denn bis zu 13 Jahren wird der Unterricht obligatorisch und unentgeltlich sein.

Herr und Frau Dr. Cahn sind am 23. März 1949 ohne Schwierigkeit in Israel wieder angekommen. Sie hatten ihre Privatwohnung am See aufgegeben, bevor sie das Land verließen. Sie haben vorläufig Unterkunft im „Walker-Arnott-Memorial Building“ in Tabeetha School gefunden. Sie brauchen die zwei Zimmer unten als Räume für die Klinik. Schon 25 Patienten haben sie da empfangen. Wir hoffen, für Herrn und Frau Cahn sowie für die Klinik eine dauernde Unterkunft im neuen Handelszentrum von Jaffa zu finden, das für ihre Arbeit noch besser gelegen wäre. Dr. Cahn wird in den Siedlungen und Kolonien sowie in Tel-Aviv von seinen früheren Patienten mit großer Bereitschaft empfangen. Er erlebt es auch, wie man jetzt in den Gesprächen mit den Juden des neuen Israel viel leichter von „geistigen“ Dingen reden kann. Der Abendgottesdienst, den ich am 13. März in der Kirche der deutschen Kolonie für die wenigen Übriggebliebenen hielt, wird nun von Dr. Cahn auf deutsch fortgesetzt, wenigstens bis Ende Juni. Etwa 25 Judenchristen und Juden, die aus Wißbegierde kommen, besuchen diese Gottesdienste. Ein paar unter ihnen — Männer und Frauen — gehören der israelitischen Armee an und kommen in Uniform.

Die schottische Kirche behält die Kirche der deutschen Kolonie, und auch die englische Kirche braucht sie jetzt für ihre Gottesdienste. Die Frage der Orgelreparatur ist aufgeworfen worden: sie wäre sehr nötig, damit man sie wieder für die Gottesdienste und für Orgelkonzerte brauchen kann. Man rechnet, daß 100

isr. Pfund nötig wären, um die Orgel zu reparieren. Das könnte man mit Orgelkonzerten zusammenbringen.

Tiberias

Ich besuchte zweimal Tiberias, im März und Ende April. Dr. Steinberg, der Radiolog, ein Jude, der Interesse hat für unsere Mission und der zum Stab im militärischen Spital gehört, das in den Spitalhäusern untergebracht ist, bat mich, ihn in seinem Haus zu besuchen und gab mir sehr nützliche Auskunft. Die Leiterin soll eine Judenchristin sein; sie hat an der amerikanischen Universität in Beirut studiert. Sie war freundlich, aber zurückhaltend, besonders als sie über die weitere Entwicklung und über ihre Stellung zum Christentum gefragt wurde. Für die Häuser ist gut gesorgt worden.

Die Kirche scheint unberührt zu sein, aber die Armee benutzt das Pfarrhaus als Quartier. Ich erkannte keines der Möbel als früher zum Pfarrhaus gehörig. Wenn die Armee das Haus verlassen hat, wird der „Sick Fund“ das Haus wahrscheinlich als vorläufigen Sitz benützen wollen. D. Torrance beschäftigt sich jetzt mit dieser Sache. Das Haus von Cassis Abdullah wird von neuen Einwanderern bewohnt, und die Möbel sind verschwunden. Das frühere Haus von Miß Vartan ist auch leer, es wird von der medizinischen Armeeleitung als Büro und Standquartier benutzt. Lake View ist von der Nursing School, die es benutzte, bereits verlassen worden, und Mrs. Korn ist nun daran, das Haus wieder einmal als Pension zu übernehmen.

Saffad

In Saffad wird das Ford House von der Regierung als Büro für den „Sick Fund“ benützt. Außerdem leben dort ein paar Einwandererfamilien. Die Kirche konnte das Haus als ein Zentrum für ihr Werk unter den Leuten der Huleh-Gegend brauchen. Glaser's House ist ganz vernichtet, es blockierte die Straße eine Zeitlang. Es stand nach dem 14. Mai 1948 zwischen dem Polizeiposten (von den Arabern besetzt) und dem Jewish Hotel (von der Haganah

besetzt), und es wurde durch eine Mine zerstört, welche die Araber dort hineinwarfen. Es würde bloß etwa 35 isr. Pfund kosten, um die Trümmer zu beseitigen, aber da der Hotelbesitzer, der die Arbeit gemacht hat, ein paar wertvolle Balken gefunden und behalten hat, so hoffe ich, daß wir ihn dazu bewegen können, diese Balken an Stelle der 35 isr. Pfund anzunehmen.

Haifa

In Haifa ist das Komitee der schottischen Kirche immer noch legal interessiert an der deutschen Kirche und am Pfarrhaus. Man kann für dieses Haus noch gar nichts bestimmen, bis der Friedensvertrag (des zweiten Weltkrieges) da ist, wo man erfahren wird, was aus den Besitztümern der deutschen Kirchen in Palästina werden soll. Vorläufig benützt das Carmel-Institut (norwegisch lutheranische Kirche) die Kirche, und der Pfarrer versucht, 1—2 Zimmer im Pfarrhaus zu bekommen. Vorläufig sind bloß 4 oder 5 Schotten in Haifa. Mr. Macallum von der Haifa Shipping Agency ist der Älteste der Gemeinde und dazu noch norwegischer Generalkonsul. Er scheint damit zufrieden zu sein, den norwegischen Pfarrer als seinen Geistlichen zu haben. Andererseits werden vielleicht sehr viele Briten nach Haifa kommen, wenn der Plan, Haifa als britische Hafenbasis des östlichen Mittelmeeres zu gebrauchen, zustande kommt. Der norwegische Pfarrer, Per Faye Hansen, ist einverstanden, daß Pfarrer der schottischen Kirche die Kirche für ihre Gottesdienste benützen, wenn sie es nötig haben. Die Rehold Mission of the B. J. S. sorgt dafür, daß die Interessen der Judenmission gewahrt werden.

Jerusalem

Die St. Andrews Kirche und das Hospiz sind wohl behütet worden dank der sorgfältigen Aufsicht von Rev. W. Clark Kerr (bis November 1948) und nachher von Mr. J. Reid, dem Kassier der „Kirk Session“. Der gläserne und der steinerne Teil sind beschädigt worden, die Vögel haben dort genistet und haben die Gesang-

bücher und die Möbel beschädigt. Vor kurzem habe ich einen Glaser gerufen, damit er gewöhnliche Scheiben in die Löcher einsetze, durch die die Vögel hereinfliegen konnten. Den drei Arkaden entlang hat es Zeichen von Feuchtigkeit; sie zeigen an, daß die Bombardierungen Spalten im Dache verursacht haben. Eine Ecke am Mauerwerk des nordöstlichen Giebels ist in schlechtem Zustand und sollte repariert werden, wenn Handwerker wieder zu haben sind. Man rechnet mit 500 isr. Pfund, um alles zu reparieren. Vorläufig ist es noch nicht möglich, im Hospiz Gäste zu empfangen. An einer gewissen Stelle sind die Araber bloß etwa 45 m entfernt, und jederzeit könnte der Kampf wieder losgehen, aus menschlicher Schwäche oder wegen einer vermutlichen Provokation der Juden. Es wird in den nächsten Monaten noch schwer sein, Angestellte für den Haushalt zu finden. Das Pfarrhausdach muß gründlich geprüft werden vor Beginn der Regenzeit im Oktober. Dieses Haus wird vom Hospiz der griechisch-orthodoxen Kirche gemietet. Die Regierung Israels hat sich bereit erklärt, den Beschluß der Mandatarregierung anzunehmen, daß keine Gebäude zu Industrie- oder Handelszwecken in der Nähe der Kirche oder des Hospizes gebaut werden dürfen. Im Juli wird man wahrscheinlich das Hospiz bewohnen können, aber man sollte so früh wie möglich einen Aufseher wählen, der die nötigen Anordnungen bis zur Eröffnung überwachen sollte. Die Gemeinde zählt 20—70 Mitglieder; sie besteht aus amerikanischen Matrosen, UNO-Angestellten, Araberchristen, Judenchristen, Griechisch-Orthodoxen, Armeniern, schwedischen, dänischen und deutschen Christen. Familie Reid ist die einzige schottische Familie.

Rückfahrt nach Schottland

Während der Zeit meines Aufenthaltes haben sich die Transportmöglichkeiten in Israel sehr gebessert, obwohl sie immer noch sehr teuer sind. Die Autofahrt von Jerusalem nach Tel-Aviv, die früher 3 \$ kostete, kostet jetzt 15 \$, also fünfmal soviel.

Es gibt jetzt auch mehr direkte Flüge zwischen Europa und Israel. Air France flog mich am 10. Mai ohne Halt von Lydda nach Paris.

Ich verließ Lydda am 10. Mai und kam in Turnhouse am 11 Mai um 1 Uhr morgens an, nachdem ich die Nacht in London verbracht hatte.

Das größte Hindernis für eine Entwicklung unseres Werkes in Israel werden sicher die unheimlich großen Kosten sein. Die Lebenskosten sind jetzt dort die höchsten, die es in der Welt überhaupt gibt!

Die Nächstenliebe nach jüdischer Lehre

von Dr. DAVID FARBSTEIN, Zürich

Um über dieses Thema zu schreiben, muß man vor allem die jüdische Literatur kennen und in deren Geist eindringen. Es genügt nicht, wenn man einen hebräischen oder aramäischen Text lesen und eventuell denselben übersetzen kann und den Sinn und den Geist des Textes nicht versteht. Ein Studiosus juris im ersten oder zweiten Semester, der seinen Caesar oder Cicero versteht, wird auch das Corpus juris lesen können. Über den Geist des römischen Rechts kann aber nur ein Ihering schreiben.

Man muß sich vor Apologie hüten. „Das Feld moderner Religionskämpfe — schreibt Guttman (in seinem Buche: „Das Judentum und seine Umwelt, S. 280) — ist die Apologetik, ursprünglich eine Disziplin, die zur Aufgabe hat, die eigene Religion gegen innere und äußere Angriffe zu verteidigen; tatsächlich aber ist ihr Gebiet ein viel weiteres geworden; sie ist eine ‚geistige‘ Kriegswissenschaft, die wie jede Kriegswissenschaft auf Bekämpfung und Beseitigung außenstehender Mächte abzielt“.

Man muß auch historisch urteilen. Das Judentum hat eine Entwicklung durchgemacht und macht auch jetzt eine Entwicklung